

⇒ Matthias D. Wüthrich

## Raum und soziale Gerechtigkeit. Eine raumtheoretische Skizze der Voraussetzungen ihrer Relationierung

»Il nous faut réapprendre à penser l'espace.«  
(Augé, 1992, 49)

⇒ 1 Hinführung

Wir müssen neu lernen, den Raum zu denken – so die vielzitierte Forderung des französischen Sozialanthropologen Marc Augé. Doch warum eigentlich?

1. Wir müssen den Raum neu denken lernen, weil sich in den letzten Jahrzehnten erhebliche Transformationen hinsichtlich räumlich konnotierter Phänomene beobachten lassen. So stellt etwa Augé eine Zunahme von »*non-lieux*« (Nicht-Orten) fest. Nach Augé bringt die »Übermoderne« Nicht-Orte hervor: kommunikativ verwahrloste Orte der Einsamkeit, ohne Identität, Referenz und Geschichte, Transiträume wie Einkaufszentren, Autobahnen, Bahnhöfe oder Flughäfen. Doch damit ist erst ein Element aus einem überaus komplexen, vielschichtigen Geflecht von Transformationen erwähnt. Ich nenne ein paar weitere Elemente:

---

**Matthias D. Wüthrich**, \*1972, PD Dr. theol. u. VDM, Studium der ev. Theol. in Bern, Heidelberg, danach wissenschaftl. Assistent in Bern, Doktoratsstudien in Princeton (USA) und Münster, seit 2009 Oberassistent für Systematische Theologie/Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität Basel.

Aktuelle Veröffentlichungen: Gott und das Nichtige. Eine Untersuchung zur Rede vom Nichtigen ausgehend von §50 der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths, Zürich 2006; Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, Habilitationsschrift im Fach Systematische Theologie, Universität Basel 2012 (erscheint in der Reihe »Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie«).

---

Zu denken ist etwa an die Entstehung und Ausdifferenzierung virtueller Räume (Cyberspace). Das Internet hat nicht nur unser Sozial- und Kommunikationsverhalten, sondern auch die Strukturen unserer Alltagsgeographie komplett verändert. Das gilt natürlich für die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) insgesamt. Zum

Beispiel bieten uns Geographical Information Systems (GIS) ganz neue Raumorientierungen. Man denke etwa an Militär- und Katastropheneinsätze oder an Navigationsgeräte in Autos.

Zu denken ist aber auch an ganz andere Phänomene wie etwa die Verinselung urbaner Lebensbereiche im Erleben von Kindern, an geschlechtsspezifische Verschiebungen im Verständnis von Körperräumen, an strukturelle, ökonomische Veränderungen durch die Entstehung und gegenseitige Vernetzung von sog. *global cities*<sup>1</sup>. Zu denken ist an neue Formen der Regionalisierung und Lokalisierung im Zuge des Globalisierungsprozesses, an die gestiegene Bedeutung von subnationalen, politisch-ökonomischen Regionen gegenüber früheren nationalstaatlichen Territorialisierungen. Zu denken ist an Entortungen und Relokalisierungen im Kontext von Migrationsbewegungen. Zu denken ist im Zusammenhang einer postkolonialen Kritik an die partielle Pluralisierung früherer Binärkartierungen (Nord – Süd, Westen – Osten, Zentrum – Peripherie). Zu denken ist schliesslich an die im Zuge der ökologischen Krise neu wahrgenommenen und mitbeeinflussten Wechselwirkungen von kleinräumigen und globalen Naturprozessen im biotischen Organismus der Erde, usw.<sup>2</sup>

2. Wir müssen den Raum aber auch neu denken lernen, weil sich mit den eben genannten Transformationen auch das Reden von Raum ändert und klärungsbedürftig wird. Das zeigt sich schon nur daran, wie die beschriebenen Transformationen raumtheoretisch wahrgenommen werden: Während die einen meinen, angesichts solcher oder ähnlicher Phänomene eine Kontraktion, gar ein Verschwinden des Raumes beobachten zu können (vgl. Virilio 1990, 345), heisst es bei den anderen nicht weniger platt: »Der ›Raum‹ ist wieder da« (Maresch/Weber, 2002, 7). Man tut gut daran, sich weder auf die eine noch die andere Seite zu schlagen, sondern hier zunächst einfach Manifestationsformen einer grundlegenden, neu evozierten Unterbestimmtheit im Reden von Raum zu vermuten.

(1) Um einen ersten Einblick in die spatialen Analyseformen von Urbanisierungsprozessen zu erhalten vgl. man etwa die explorativen »Stadtreisen« Edward W. Sojas (1996, 184ff.).

(2) Die hier exemplarisch ausgewählten Transformationen werden im Kontext von raumtheoretischen Studien immer wieder beobachtet. Eine vertiefte Analyse aus soziologischer Sicht bietet Löw (2001, 69-129). Vgl. daneben die Hinweise bei Bachmann-Medick (2009, 287.289-290); Redepenning (2008, 334); Schroer (2008, 131); Warf/Arias (2009, 4-6); sowie Böhme (2009, 191-192) und Waldenfels (2009, 24).

Die Unterbestimmtheit zeigt sich in der deutschen Sprache (und nicht nur da!) auch in einer erweiterten *alltagssprachlichen* Verwendung des Raumbegriffes. Während die diskursive Relevanz des Raumbegriffes zunimmt, verliert er gleichzeitig an Erklärungskraft (Werlen 2008, 378). Es fällt zumindest auf, dass der Raumbegriff nicht nur auf geographische oder architektonische Bereiche, sondern sehr oft auf Beziehungsverhältnisse unter Menschen angewandt wird, man denke etwa an Ausdrücke wie: Lebensraum, Handlungsraum, Sprachraum, Denkraum, Raum der Begegnung, Erholungsraum, Freiraum, ökonomische Räume, Räume der Kunst, der Musik usw.<sup>3</sup> Gerade was diese relational-personale Verwendung angeht, hat sich der Gebrauch des Raumbegriffes erweitert. Das dürfte u.a. mit dem enormen Erfolg des *world wide web* zusammenhängen. Denn hier werden virtuelle Beziehungsverhältnisse und Sozialordnungen auffällig häufig mittels räumlich konnotierter Ausdrücke wiedergegeben: *Cyberspace*, *Internet- oder Online-Forum*, *Chatroom*, *Portal*, *Fenster*, *Homepage* etc. (Becker 2004).

Unterstellt man dem *alltagssprachlichen* Gebrauch, er verstehe »Raum« meist im Sinne eines dreidimensionalen, bergend-umfassenden Behältnisses, dann kommt man nicht umhin, in jener relational-personalen Ausweitung der Sprachverwendung eine hypertrophe Anhäufung von Raummetaphern zu sehen. Man kann darin freilich auch eine mit den oben genannten Transformationen einhergehende komplexe Entwicklung sehen, in der es *nicht nur zu einer semantischen Erweiterung, sondern auch zu einer grundlegenden Neukonfiguration dessen kommt, was »Raum« genannt wird* – und zwar dahingehend, dass sich immer mehr ordnungsrelationale Strukturen in die Rede von Raum einzulagern beginnen. Zumindest im Blick auf das *world wide web* fragt sich: Muss das nicht zwangsläufig so sein, wenn die dominante Erfahrung, die wir in unserem technisierten Alltag stets neu machen, die ist, dass wir in mehreren Räumen zugleich sein können, dass wir mit Menschen über die ganze Welt gleichzeitig kommunizieren können? Wie soll diese Erfahrung sprachlich erklärkräftig ausgedrückt werden können, wenn man Raum im Sinne eines statischen dreidimensionalen, bergend-umfassenden Behältnisses versteht, das beziehungsunabhängig ist?

(3) Diese Beispiele liessen sich um ein Mehrfaches potenzieren, wenn man auch noch räumlich konnotierte Begriffe wie: Ort, Atmosphäre, Sphäre, Gegend, Bereich, Zone, Feld, Umwelt u.a. einbeziehen würde.

3. Augés Forderung, dass wir den Raum neu denken lernen müssen, ist mittlerweile nicht mehr so neu. Längst hat sich eine vor allem kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit für Raumfragen ausgebildet und etabliert, deren Diskurse gemeinhin unter dem Label »*spatial turn*« zusammenfasst werden (und der man retrospektiv auch Augés Forderung zurechnen darf). Man geht nicht fehl, diese neue Aufmerksamkeit für Raumfragen als Folgephänomen jener oben erwähnten Transformationen zu deuten. Die Diskurse des *spatial turn* haben ihren pluriformen »Sitz im Leben« in ihrem Wirkfeld.

Wie zu zeigen sein wird, zeichnet sich auch in den Diskursen des *spatial turn* die erwähnte relationale Neukonfiguration in der Rede von Raum ab. Die Heterogenität der Diskurse des *spatial turn* und ihre starke Intensivierung in den letzten Jahren bestätigen auch auf wissenschaftlicher Ebene die Notwendigkeit, Raum neu denken zu lernen. Dazu gehört es auch, die Applikationsmöglichkeiten von Raumdiskursen auf andere Diskursfelder auszuloten – etwa auf die Diskurse zur sozialen Gerechtigkeit. Denn man wird davon ausgehen müssen, dass mit den eingangs genannten Transformationen räumlich konnotierter Phänomene gesellschaftliche Transformationen einhergehen, die auch Fragen sozialer Gerechtigkeit tangieren.

Die vorliegende Ausgabe der Zeitschrift »Ethik und Gesellschaft« insinuiert mit dem offenen Titel »Der ›*spatial turn*‹ der sozialen Gerechtigkeit«, dass es solche Applikationsmöglichkeiten gibt oder geben könnte. Im folgenden Beitrag geht es nicht darum, zu untersuchen, ob es *faktisch* bereits vorhandene Applikationen von Raumkategorien auf Theorien sozialer Gerechtigkeit gibt und wie sie aussehen. Die Leitfrage, die in diesem Beitrag behandelt werden soll, ist ursprünglicher. Sie lautet: Ist es überhaupt möglich, Raumkategorien auf Fragen sozialer Gerechtigkeit anzuwenden? Und wenn ja, wie ist diese Applikation denkbar? Die Leitfrage zielt auf die *Klärung der raumtheoretischen Voraussetzungen einer Applikation*.

Allen Bezugnahmen zuvor muss darum zunächst geklärt werden, was unter »Raum« zu verstehen ist. Um bei dieser Bestimmung nicht vorschnell in die leicht irreführenden Bahnen vermeintlicher Evidenzen zu gelangen, was Raum sei, ist es hilfreich (und von der Thematik der vorliegenden Zeitschrift her naheliegend) sich anhand der Diskurse des *spatial turn* einen kritisch-distanzierten Überblick zur Raumthematik zu verschaffen. Es soll darum im Folgenden zunächst der *spatial turn* insgesamt vorgestellt (2.) und exemplarisch ein raumtheoreti-

scher Entwurf daraus genauer analysiert werden (3.), anhand dessen Aspekte sozialer Ungleichheit genauer erfasst (4.) und anhand dessen auch raumtheoretische Präzisierungen vorgenommen werden können (5.), bevor schliesslich ein Fazit im Blick auf die Applikationsmöglichkeiten für Theorien sozialer Gerechtigkeit gezogen wird (6.).

## ⇒ 2 Der sog. spatial turn

### ⇒ 2.1 Entstehungskontexte

Der Ausdruck »*spatial turn*« geht auf den nordamerikanischen Humangeographen und Städteplaner Edward W. Soja zurück. Er verwendet ihn zum ersten Mal in seinem Buch »Postmodern Geographies« (1989, 1, vgl. 16.39.50.154)<sup>4</sup>. Programmatisches Gewicht erlangt der Begriff aber erst in Sojas Buch »Thirdspace« (1996). In überschwänglichem Ton schreibt er da:

Contemporary critical studies have experienced a significant spatial turn. In what may be seen as one of the most important intellectual and political developments in the late twentieth century, scholars have begun to interpret space and spatiality of human life with the same critical insight and emphasis that has traditionally been given to time and history on the one hand, and to social relations and society on the other.<sup>5</sup>

Gemeinhin verortet man die Entstehung des *spatial turn* gegen Ende der 1980er Jahre im Kontext der Theoriebildung von (englischsprachigen postmodernen) Stadtgeographen bzw. Sozialgeographen, allen voran Edward W. Soja, aber auch David Harvey, Derek Gregory, Doreen Massey u.a. Zuweilen wird auch auf eine Konvergenz mit einer parallelen Theoriebildung bei Soziologen wie Pierre Bourdieu, Erving Goffman und Anthony Giddens u.a. hingewiesen, bei denen eine starke Sensibilisierung für räumliche Bezüge sozialer Praktiken zu beobachten ist. Als *unmittelbare* Vordenker des *spatial turn* werden immer wieder Henri Lefebvre und Michel Foucault genannt. Wirkmächtig war insbesondere Foucaults Vortrag »Des espaces autres«, den er 1967 in Tunesien gehalten hat, aber erst 1984 zur Veröffentlichung freigab, und der von da an sehr intensiv rezipiert wurde

(4) Auch eine Textstelle aus dem Buch des Literaturwissenschaftlers Fredric Jameson, »Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism« (1991, 154) wird mit dem Wortursprung in Verbindung gebracht.

(5) Klappentext, den Soja selbst verfasst hat, dazu: Döring/Thielmann (2008, 9).

(Foucault 2005). Zuweilen wird auch noch Manuel Castell zu den unmittelbaren Vordenkern gerechnet (vgl. 1972).

## ⇒ 2.2 Merkmale

Die Diskurse des *spatial turn* haben mittlerweile praktisch alle Wissenschaftszweige erreicht (vgl. Günzel 2009; Baumgärtner u.a. 2009; Warf/Arias 2009). Die Heterogenität der Diskurse ist nicht nur unter den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, sondern auch innerhalb derselben gross. Das wird besonders im Blick auf die Rezeption des *spatial turn* im deutschsprachigen Bereich greifbar. Hier werden kritische Stimmen laut, die nicht nur für das Verständnis des *spatial turn*, sondern auch die Bestimmung des Raumbegriffes weiterführend sind. Wir werden deswegen im Folgenden unser Augenmerk immer wieder darauf richten.

Trotz der Heterogenität der Diskurse soll im Folgenden der nicht ganz spannungsfreie Versuch unternommen werden, die wesentlichsten Merkmale herauszukristallisieren. Die sachlichen und terminologischen Unschärfen werden dabei zunächst unbesehen mittransportiert.

1. Der *spatial turn* wird immer wieder mit einer *postmodernen* Kritik an einer dominierenden Orientierung der Moderne an der Zeit in Zusammenhang gebracht. »Der *spatial turn* ist ein Kind der Postmoderne« (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 284). Er bezeichnet eine emanzipatorische Wende gegenüber einer »jahrhundertelange(n) Unterordnung des Raums unter die Zeit« (ebd.). Mit dem *spatial turn* wird die Vorherrschaft evolutionistischer Auffassungen von Zeit, Geschichte und Fortschritt, wie sie mit dem Historismus des 19. Jahrhunderts grundgelegt wurden, aufgebrochen.<sup>6</sup> Oft wird bei dieser Argumentation auf eine Passage aus Foucaults oben erwähntem Vortrag rekurriert, in der es heisst:

Die grosse Obsession des 19. Jahrhunderts war bekanntlich die Geschichte (...). Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. (2005, 931)

(6) So z.B. Schlögel (2003, 36-47), der freilich Sojas These von einer *despacialization* im Denken des 19. und 20. Jahrhunderts als zu einseitig kritisiert (ebd., 46).

Foucault selbst geht es freilich nicht darum, die Zeit durch den Raum zu ersetzen und auch in den Diskursen des *spatial turn* wird die Forderung nach einer Verräumlichung von Zeit und Geschichte (»spatialization of time and history«, Soja 1996, 170) meist im Sinne einer Ausbalancierung des durch den Historismus zerstörten theoretischen Gleichgewichtes zwischen Zeit und Raum verstanden, die eine vorübergehende Privilegierung des Raumes zum Zwecke der Wissensrekonfiguration notwendig macht (Soja 2008, 246-247).

2. Ein weiteres Merkmal der Diskurse des *spatial turn* besteht in einer Skepsis gegenüber postmodernen Medientheorien, die eine *time-space-compression* (David Harvey), eine neue Ortlosigkeit oder ein *Verschwinden des Raumes* proklamieren, wie das etwa bei Paul Virilio geschieht: »Der Raum zieht sich zusammen und verschwindet in der weltweiten Vernetzung der Teletechnologien« (1990, 345).<sup>7</sup> Diesen und ähnlichen Aussagen wird die Grenze solcher Enträumlichungen entgegengehalten, indem auf einer materiellen Anbindung letztlich auch der medialen Räume sowie einer Reterritorialisierung der Diskurse zum digitalen Medienumbruch insistiert wird (Döring/Thielmann 2008, 14-15.38; Schlögel 2003, 36-47). Es zeigt sich deutlich, dass der *spatial turn* auch von einem medienhistorischen Subtext gekennzeichnet ist (Döring/Thielmann 2008, 14).

Nicht nur im Blick auf zeitliche Beschleunigungseffekte, sondern auch im Blick auf andere Phänomene wie etwa Migrationsbewegungen wird in den Diskursen des *spatial turn* kritisch argumentiert, die Globalisierung führe nicht nur zur Auflösung bisheriger räumlicher Strukturen, sondern bringe gleichzeitig neue hervor. Sie produziere neuartige Re-Lokalisierungen und Re-Territorialisierungen, die zu einer Dialektik von Globalität und Lokalität (vgl. »Glokalisierung«) und einer weiteren Diversifizierung des Raumes beitrage. McLuhans *global village* ist weder ort- noch raumlos.

Gegenüber der medientheoretischen Annihilationsbewegung scheint bei gewissen Positionen das raumtheoretische Pendel gerade in der entgegengesetzten Richtung auszuschlagen. Sie zelebrieren in pompöser Rhetorik und im Stile eines naiven Realismus die Rückkehr des

(7) Es mutet freilich seltsam an, dass man im Blick auf das Verschwinden des Raumes immer auf Virilio verweist, ohne zumindest zu erwähnen, dass für Virilio die Zeit genauso in eine Krise geraten ist (ebd., 336.339) wie der Raum. Vor dem Hintergrund seines Ansatzes bei der Relativitätstheorie (als drittem Intervall) und ihrem Raumzeit-Verständnis ist das ohnehin sachgemäss (ebd., 338).



Raumes. Es heisst dann: »Der ›Raum‹ ist wieder da« (Maresch/Weber, 2002, 7). Und gegenüber einem überzogenen Konstruktivismus wird die Härte der Physik geltend gemacht und gefordert: »Vererden wir die Diskurse! Versenken wir sie wieder im Raum!« (Maresch 2001)

Hinter diesen spielerischen Sprachfiguren steht das Anliegen einer neuen Betonung der *Materialität von Raum*. »Nicht alles ist mehr Zeichen, Symbol oder Text, sondern eben auch Materie und Stoff« (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 42).

In einer gewissen, meist nicht explizit ausformulierten Spannung zum *linguistic turn*<sup>8</sup> wird von einer »Persistenz« (Schroer 2008, 133) und von »Permanenzen des Raums« (Maresch/Weber, 2002, 7) gesprochen, wenngleich damit kein Rückfall in eine vordiskursive Raummaterialität intendiert wird. Es geht vielmehr um eine »Wiedergewinnung von Referentialität«, um »Nähe zu den Phänomenen«, um »Evidenzen« (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 413).

3. Relativ einhellig wird in den Diskursen des *spatial turn* davon ausgegangen, dass Raum nicht, oder zumindest nicht nur im Sinne eines Behältnisses zu verstehen ist, sondern *relational* strukturiert zu denken ist. So schreibt bereits Foucault in seinem Vortrag »Des espaces autres« nach einem kurzen Rückblick in die Geschichte der Raumkonzeptionierungen: »Wir leben in einer Zeit, in der sich uns der Raum in Form von Relationen der Lage darbietet« (2005, 933) und stösst später nach:

...wir leben nicht in einer Leere, die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten. (...) Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen, die Orte definieren, welche sich nicht aufeinander reduzieren und einander absolut nicht überlagern lassen (ebd., 934).

Foucault hat diesen konfigurativen, relationalen Raumbegriff nirgends systematisch entfaltet. Die Nähe zum ordnungsrelationalen Raumbegriff von Gottfried Wilhelm Leibniz ist deutlich, auch wenn Foucault nicht explizit darauf referiert und seinem Raumbegriff im

(8) Dazu andeutungsweise Bachmann-Medick, die zwar davon ausgeht, dass der *linguistic turn* die verschiedenen *cultural turns* – und damit auch den *spatial turn* – überhaupt erst ausgelöst hat (<sup>3</sup>2009, 7.33-36), aber gleichzeitig annimmt, dass die *cultural turns* auch kritisch über den *linguistic turn* hinausführen (ebd., 36ff., zum *spatial turn* im Besonderen: v.a. 284-285).



Rahmen seiner Heterotopologie ein weitaus weniger abstraktes, vielmehr gesellschaftsanalytisches Gepräge verleiht. Foucaults analytische Verknüpfung von Raum, Macht und Geschichte (man vergleiche dazu etwa die spatiale Analyse des Panopticons in »Surveiller et punir«, 1976 [1994]) musste ihn fast zwangsläufig zur Annahme eines durch menschliches Handeln produzierten und darum relationalen Raumes führen. Denn ein Behälterraum lässt sich nicht mit menschlichem Handeln verknüpfen, ist diesem vielmehr bedingend und umfassend vorgegeben.

In den Diskursen des *spatial turn* wird auch immer wieder auf den Raumbegriff rekurriert, den der marxistische Philosoph Henri Lefebvre in seinem Buch »La production de l' espace« (1974) entwickelt hat. Auch darin wird der Raum als eine relationale, soziale Größe gedacht. (Ansätze dazu finden sich in der Soziologie schon bei Émile Durkheim, bei Georg Simmel bei Anthony Giddens und insbesondere Pierre Bourdieu.) Lefebvre geht davon aus, dass »der (soziale) Raum ein (soziales) Produkt ist« (2006, 330). Raum wird hier nicht mehr als bereits vorhandener, bedingender, materialer Rahmen oder Behälter verstanden, *in* dem sich Handlungen und Kommunikationen abspielen, sondern wird erst durch soziale und kulturelle Praktiken hervorgebracht. »Der (physische) Naturraum rückt unwiderruflich auf Distanz. (...) Die Natur (...) ist bloß noch der Rohstoff, auf den die Produktivkräfte der verschiedenen Gesellschaften eingewirkt haben, um ihren Raum zu produzieren« (ebd.). So wird Raum gestaltbar – auch politisch, was durchaus im Sinne Lefebvres ist. Sein Raumverständnis hat nicht nur neomarxistische Humangeographen wie David Harvey und Edward W. Soja, sondern auch die Soziologie stark beeinflusst.

Unbestimmt bleibt in Lefebvres Raumverständnis jedoch, wie das Verhältnis zwischen dem physischen Raum/Naturraum und dem sozialen Raum zu bestimmen ist. Einerseits unterscheidet er beide Größen klar – sonst wäre es ihm gar nicht möglich, Raum als herstellbar, produzierbar zu denken. Andererseits hängt er einem Ursprungsdenken an, das Kultur als graduelle Entfremdung von Natur auffasst und Natur- und Sozialraum folglich nicht so klar unterscheiden kann (Dünne/Günzel 2006, 297).

Diese Ambivalenz in Lefebvres Raumverständnis prägt auch die Konfliktlinien in den gegenwärtigen Diskursen des *spatial turn*. Meist wird der relational verstandene *soziale Raum* unterschieden vom *physischen Raum* (z.T. auch Naturraum, territorialer oder geographischer

Raum genannt) von einem Raum, der oft im Sinne eines Containers oder Behälters interpretiert wird. Strittig ist die Frage, wie diese beiden Räume aufeinander bezogen werden sollen.<sup>9</sup>

4. »Raumpolitik steht (...) am Anfang des spatial turn« (Bachmann-Medick<sup>3</sup> 2009, 290). Doris Bachmann-Medick zufolge geht es dem *spatial turn* um mehr als um eine bloss diskursive Diagnose und Ausdifferenzierung der Raumverständnisse. Die kritische Einsicht in die Gestaltbarkeit von Raum durch Macht, Kapital, Arbeit und soziale Beziehungen bilde das Ferment derjenigen postmodernen (neomarxistischen) Humangeographie, die den *spatial turn* vorangetrieben habe. Der politisch aufgeladene *spatial turn* dränge deshalb auf eine neue kritische und postkoloniale Geopolitik, auf eine Revision eurozentrisch binärer Kartierungen, die mit dem Schema Zentrum – Peripherie, Norden versus Süden o.ä. operieren, auf eine Revision von Raumstrategien, die marginalisierte Räume (Apartheid, Ghettos, Reservate, Kolonien) entstehen lassen oder Nationalismen, Chauvinismen, Fundamentalismen befördern (ebd., 289-290.293).

Doch die Forderung eines geopolitischen, globalen *re-mapping* entspricht viel mehr der angloamerikanischen als der deutschen Spielart des *spatial turn*. Wohl hat auch im deutschsprachigen Bereich das Ende des Kalten Krieges, die Aufhebung politischer Blockbildungen, der Fall der Mauer und anderes mehr ein Nachdenken über den Raum befördert. Doch stösst hier gerade die Verbindung des *spatial turn* mit geopolitischen Ansätzen auf vehemente Skepsis. Zu beachten bleibt ihr geschichtlicher Hintergrund, nämlich »die nationalsozialistische Ideologisierung und Funktionalisierung des Raumkonzeptes für die Propaganda- und Kriegspolitik des Zweiten Weltkrieges, wie sie

(9) Während sich v.a. in der Sozialgeographie der Naturraum nur vom sozialen Raum und über ihn erschliesst und so faktisch in ihm aufgeht, versuchen andere eine Ausbalancierung. So wehrt sich z.B. Schroer vor dem Hintergrund einer stärkeren Betonung der gesellschaftlichen *Funktion* von Raumbegriffen gegen eine »Verabsolutierung des relationalen Raumverständnisses« (2009, 364) und hebt im Blick auf die alltäglichen Raumvorstellungen von Akteuren die soziologische Wichtigkeit des Containermodelles hervor. Es gehe nicht nur um die Vermeidung eines *Raumdeterminismus* (vgl. Gefahr bei Containerkonzept), sondern auch eines handlungstheoretischen *Raumvoluntarismus* (vgl. Gefahr bei relationalem Konzept) (2006, 174-181). Ähnlich vermitteln: Dünne (2008, 49ff) sowie ders./Günzel (2006, 302). Als ein Beispiel einer möglichen Relationierung von physischem und sozialem Raum sei auf *Edward W. Sojas* Unterscheidung zwischen Firstspace, Secondspace und Thirdspace in seinem Buch »Thirdspace« hingewiesen, anhand derer er versucht »den Begriff der urbanen räumlichen Kausalität zu verstehen« (2008, 256).

sich in einer rassistischen Blut-und-Boden-Ideologie und in der Zielvorstellung einer gewaltsamen Erweiterung des Lebensraumes im Osten für ein ›Volk ohne Raum‹ verhängnisvoll niedergeschlagen hat« (ebd., 286; vgl. Schlögel 2003, 52-59). Der Missbrauch der klassischen Geopolitik durch den Nationalsozialismus hat das Nachdenken über Raum im deutschsprachigen Bereich zu guten Teilen blockiert und verleiht ihm jetzt, da es seit einigen Jahren in Schwung gekommen ist, eine besondere kritische Note.

Ein kurzer *Exkurs* über die Reflexion des *spatial turn* im Kontext der deutschsprachigen Sozialgeographie möge das abschliessend verdeutlichen:

Im Bereich der sich von der Humangeographie abgrenzenden (deutschsprachigen) Sozialgeographie hat sich eine besonders heftige Kritik am *spatial turn* formiert. Vereinfacht kann man den Inhalt ihrer Kritik in den folgenden zwei Punkten zusammenfassen:

1. Es wird kritisch angemahnt, dass in den Diskursen des *spatial turn* meist in die »Raumfalle« (Lippuner/Lossau 2004, 61) getappt werde, die darin bestehe, Soziales durch Verortung oder Verräumlichung zu naturalisieren bzw. Soziales auf Räumlich-Materielles zu projizieren. Damit werde jedoch ein alter, überkomplexer Raumbegriff der klassischen Geographie reaktiviert. Hier bestehe die Gefahr, die Geographie zu einer Art Kausalwissenschaft zurückzustufen, welche die determinierende Kraft des Naturraumes auf die Gesellschaft empirisch nachzeichnet und erklärt. In der Geschichte der Geographie hätten sich immer wieder Forschungsprogramme abgelöst, von denen »jedes seine spezifischen Raumkonzepte – sozusagen seine paradigmatischen Ideal- und Eigenräume – produziert« (Hard 2008, 267) habe. Die Geschichte der Geographie habe darum eine ganze Serie von *spatial turns* hervorgebracht (ebd., 278.293.307; Lippuner/Lossau 2004, 50). – Zugespitzt kommt man hinsichtlich der sozialgeographischen Kritik zum Schluss, dass *der* sogenannte *spatial turn* letztlich nur *ein* jüngstes Element in einer Serie von Raumwendungen der Geographie darstellt und dabei nicht einmal (wie die früheren Raumwendungen) ein neues Raumverständnis hervorbringt, sondern als *Rückwendung* zu einem bereits bestehenden altgeographischen Raumverständnis angesehen werden muss.

2. Durch die unklare Verhältnisbestimmung und Vermischung von physischem und sozialem Raum komme es – so die sozialgeographische Kritik – zu einer Substantialisierung (man findet auch andere

Begriff wie: Essentialisierung, Reifizierung, Naturalisierung oder Ontologisierung) dessen, was Raum bedeutet. Gemeint ist immer dieselbe Problematik, nämlich die Verwandlung der Produkte sozialer (Deute-)Prozesse in physisch vorfindliche Raumgegebenheiten, in einen dinglich fixierten Behälterraum.

Die Betonung der Differenz von physischem und sozialem Raum in der Sozialgeographie bedeutet nicht, dass nur noch der soziale Raum Forschungsgegenstand sein kann. Beide Räume sind zu untersuchen, doch nicht als solche, sondern in ihrer sozialen Deutung und Bedeutung. Raum kann nur als Element sozialer Kommunikation, Repräsentation und Konstruktion untersucht werden, es können nur Raumsemantiken oder wie Benno Werlen es ausdrückt: »alltäglichen Praktiken des Geographie-Machens« (2008, 365) erforscht werden, denn Raum an sich gibt es nicht, Raum ist ein theoretisches Konstrukt (ebd., 370). Nach Werlen ist Raum kein Gegenstand, nichts Materielles; das Wort »Raum« ist lediglich ein begriffliches Mittel der Repräsentation einer materiellen Objektkonstellation (ebd., 380.383; vgl. 1995). Unter diesen Voraussetzungen können zwar gesellschaftlich produzierte Geocodes untersucht werden, doch scheint Werlen selbst (wie auch Gerhard Hard) nicht mehr bereit, den Begriff »Raum« auch als sinnvolle analytische Kategorie für soziale Beziehungsgeflechte und Strukturen zu verwenden.<sup>10</sup> »Raum« ist ein Reflexionsbegriff in einem Operationsbereich zweiter Ordnung (Hard 2008, 289).<sup>11</sup>

Der wissenschaftliche Nutzen eines *spatial turn* wird dann – sehr viel bescheidener – darin gesehen, geocodierte Diskurse, gesellschaftliche Produktionen von Raumabstraktionen kritisch zu analysieren (ebd., 300; Werlen 2008, 388). Dazu würden dann wohl auch die »Diskurse problematischer Verräumlichung« (Werlen, ebd.) bzw. die hypertrophe Produktion von Raumsemantiken durch den *spatial turn* selbst gehören! Das wird zwar meist nur angedeutet (Redepenning 2008, 332-336), entspricht aber dem Gestus der vorgestellten sozialgeographischen Kritik. Der sozialgeographische *spatial turn* hätte dann die Funktion einer Metakritik des *spatial turn*.

(10) Das unterscheidet Werlens handlungstheoretischen Ansatz vom handlungstheoretischen Ansatz Martina Löws, die eine Raumsoziologie entfaltet. Vgl. dazu Werlens Unterscheidung zwischen Praxis- und Raumforschung: 2008, 372; vgl. auch seine beiden Bände zur gesellschaftlichen Räumlichkeit (2010).

(11) Nach Werlen ist »Raum« ein »formal-klassifikatorischer Begriff« (2008, 382; vgl. 1995, 235.239).

Unser kurzer Exkurs macht deutlich, dass es durchaus verschiedene Ausprägungen des *spatial turn* gibt, auch der *spatial turn* kann – auf sich selbst und seine wissenschaftlichen Fassungen gewendet – kulturell unterschiedlich verortet werden (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 302).

### ⇒ 2.3 Unterbestimmtheiten

Ich verzichte nach diesem kurzen, selektiven Überblick über die Diskurse des *spatial turn* auf eine kritische Diskussion. Eine solche ist angesichts der Heterogenität des Phänomenbereichs, den es da ins Auge zu fassen gälte, kaum möglich. Es reicht darum abschliessend ein paar Beobachtungen allgemeiner Art zu den Unterbestimmtheiten des *spatial turn* festzuhalten, die zu seinem besseren Verständnis beitragen.

Seit der Proklamation des *spatial turn* durch Edward W. Soja eignet den diesbezüglichen Diskursen nicht nur eine grosse Heterogenität, sondern auch eine gewisse Unschärfe hinsichtlich der Bestimmung, was denn nun unter »*spatial turn*« zu verstehen ist. Die Bündelung unter dem Label »*spatial turn*« und der damit verbundene »paratextuelle() Effekt« (Döring/Thielmann 2008, 9) haben die Platzierung in Forschungsagenden erleichtert und zu seiner Erfolgsgeschichte mit beigetragen. Auch die so oft anzutreffenden plakativen Antagonismen wie z.B. physischer – sozialer Raum, Containerraum – relationaler Raum, Substantialisierung/Essentialisierung – Konstruktivismus, Moderne – Postmoderne, Zeit – Raum, Verschwinden – Wiederkehr des Raumes, dürften ihren Teil dazu beigesteuert haben. Es konnte aber nicht unterbleiben, dass damit auch stets sachliche Unterbestimmtheiten mittransportiert wurden. Ich nenne die wesentlichen:

1. Die erste Unterbestimmtheit betrifft die Frage, wie weit das Diskursfeld des *spatial turn* abzustecken ist. Gehört z.B. die sozialgeographische Kritik noch dazu? Gehören auch Entwürfe dazu, die Raum zum Reflexionsgegenstand haben, sich aber selber nicht dem *spatial turn* zurechnen? Zu beachten ist, dass sich gerade im deutschsprachigen Bereich das Label »*spatial turn*« gegenüber dem angloamerikanischen Bereich erst relativ spät und nur gebrochen durchsetzt und verzögert sowie retrospektiv auf schon länger im Gange befindliche kulturwissenschaftliche Forschungen zum Raum angewandt wird.

2. Der mit dem *spatial turn* verbundene wissenschaftliche (und zum Teil auch gesellschaftspolitische) *Geltungsanspruch* ist unklar und variiert je nach Auffassung des *spatial turn* stark. Der Anspruch reicht von der Behauptung eines pandisziplinären Paradigmenwechsels von gesamtgesellschaftlicher Folgebedeutung (Soja 2008, 242-243) bis hinab zur Feststellung, es handle sich lediglich um einen Initialbegriff, eine heuristische Plattform, einen explorativen Verständigungsbegriff oder noch banaler: »*Spatial turn*: das heisst gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt – nicht mehr, aber auch nicht weniger« (Schlögel 2003, 68). Man könnte auch so fragen: Geht es mit der Proklamation eines *spatial turn* nur darum, deskriptiv den Umstand zu bezeichnen, dass es eine *faktische* Zunahme an spezifisch gelagerten Raumdiskursen gibt oder geht es um die präskriptive Postulierung einer thematischen Wendung in der Ausrichtung der Forschungsagenda (auch im Hinblick auf notwendige gesellschaftliche Reformen)? Geht es mit dem *spatial turn* nur um Deskription, Explanatation, Exploration oder auch um Intervention? Gibt es überhaupt einen *spatial turn* und soll es einen geben?

3. Die Unterbestimmtheit ist auch *kategorialer* Art. Die Rede von einem *spatial turn* suggeriert bildlich, hier würde eine (räumliche) Wende hin zu einem irgendwo da draussen vorkommenden Raum vollzogen. Auch in der theoretischen Formulierung der Anliegen des *spatial turn* ist dieses alltagssprachliche, naiv-realistische Raumverständnis z.T. nicht ganz verschwunden und hat damit für einige Verwirrung gesorgt, auf welcher Ebene denn nun die postulierte Wende anzusiedeln ist.

Handelt es sich um neue empirische Fakten in der Folge von Beschleunigungen *oder* handelt es sich *nur* um eine kognitive Verschiebung wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, also um den Einsatz neuer wissenschaftlicher Beobachtungsinstrumente, mit denen man dann gleiche Dinge anders sieht? (Redepenning 2008, 334).

Die beiden in der Frage genannten Ebenen unterscheiden sich kategorial. Es finden sich Vertreterinnen und Vertreter, die den *spatial turn* auf beiden Ebenen ansiedeln, andere nur auf der letztgenannten Ebene. Auf dieser Ebene sind auch kulturwissenschaftliche Alternativprogramme wie die Rede von einem *topographical turn* (Weigel, 2002) oder einem *topological turn* (Günzel 2008; vgl. 2007) anzusiedeln, die beide auf ihre Weise deutlich machen, dass es nicht um eine

Wende hin zum Raum, sondern um eine Wende auf der Ebene des Redens von Raum geht.

Ich möchte hier vorschlagen, den Begriff »*spatial turn*« in einem möglichst weiten Sinne zu verstehen, der die Diskurse auf den beiden genannten Ebenen umfasst. Es geht beim *spatial turn* ebenso um die Bearbeitung einer empirischen Verschiebung hinsichtlich räumlich konnotierter Phänomene wie um eine kognitive Verschiebung in der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Beide Ebenen sind zirkulär verschränkt (so auch Redepenning 2008, 334-335), müssen aber als solche dennoch kategorial unterschieden werden. Entsprechend bin ich der Meinung, dass auch die sozialgeographische Kritik am *spatial turn* noch zum *spatial turn* zu rechnen ist.

4. Alle bisher genannten Unterbestimmtheiten bündeln sich letztlich darin, dass innerhalb der Diskurse des *spatial turn* weder klar ist, was unter dem Begriff »*spatial*« noch was unter dem Begriff »*turn*«, genauerhin zu verstehen ist.

Was unter »Raum« (oder »Räumlichkeit«) verstanden wird, ist bis hinein in die entsprechenden mehr oder weniger expliziten philosophischen Prämissen einigermassen strittig. Doch der Raumbegriff ist nicht nur strittig, sondern zum Teil auch unscharf gefasst. Zudem bewegen sich die verschiedenen Raumbegriffe auf unterschiedlichen Komplexitätsgraden, ohne dass das ausgewiesen würde. Wo davon ausgegangen wird, dass Räume »nicht mehr nur real, territorial und physisch, auch nicht mehr nur symbolisch bestimmt sind, sondern beides zugleich und damit potenziert zu einer neuen Qualität« erhoben werden (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 297-298), wo man, wie das bei Sojas Begriff des *Thirdspace* der Fall ist, den Raumbegriff überkomplex aufbläst, da beginnt die Exaktheit der Kommunikation zu leiden, weil doch – wie Günzel zynisch bemerkt – schliesslich »alles irgendwie ›räumlich‹ oder *irgendwo* ›im Raum‹ ist« (2009, 12-13). Zu dieser Tendenz passt die eingangs erwähnte Beobachtung, dass der Begriff »Raum« gegenwärtig an Erklärungskraft verliert und gleichzeitig an diskursiver Relevanz gewinnt (Werlen 2008, 378). Es bedarf hier weiterer raumtheoretischer Differenzierungen.

Angesichts der Unterbestimmtheiten bezüglich des Raumbegriffes mag es wenig verwundern, dass dann auch keine Einigkeit herrscht, was mit »*turn*« gemeint ist. Dass es sich beim Begriff »*turn*« selbst um eine räumliche Metapher handelt, die eine räumliche Bewegung



suggeriert, mag die Durchschlagskraft des Labels »*spatial turn*« erhöht haben, trägt aber wenig zur Präzisierung bei. Die Rede von einem *turn* verwischt zudem die Klarheit des Bezugs zu zeitlich vor ihm bestehenden Raumkonzepten und birgt die Gefahr einer Traditionsvergessenheit<sup>12</sup>, die dazu führen könnte, dass der *spatial turn* zu einer »Mode der Wissenschaft degradiert()« (Böhme 2009, 193).

Es bleibt freilich auch angesichts der eben beschriebenen Unterbestimmtheiten daran zu erinnern, dass es zur eigentümlichen Dynamik von *cultural turns*<sup>13</sup> gehört, ein eigenes, innovatives Vokabular einzuführen, Begriffe zu prägen, die eine Nähe zu Jargonbegriffen haben können, sowie neue Metaphern auszubilden, die analytisch erst noch eingeholt werden müssen (Bachmann-Medick <sup>3</sup>2009, 19.27). Man kann darum die hier genannten Unterbestimmtheiten zumindest auch als Teil des explorativen und unabgeschlossenen *turn*-Charakters interpretieren, die zu seinem kreativen Potenzial hinzugehören und bereits zu seinem Erfolg beigetragen haben.

Anhand der allgemeinen Diskurslage des *spatial turn* lässt sich die hier beschäftigende Frage nach den raumtheoretischen Voraussetzungen der Applikation von Raumkategorien auf Fragen sozialer Gerechtigkeit kaum schlüssig beantworten. Dazu sind die Diskurse zu disparat, das Diskursphänomen »*spatial turn*« zu schwer zu fassen. Ich schlage darum vor, die Frage der raumtheoretischen Voraussetzungen an einem einzigen, spezifischen Ansatz exemplarisch zu klären, der im deutschsprachigen Bereich in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen einen grossen Einfluss ausgeübt hat und noch ausübt und der retrospektiv dem *spatial turn* zugerechnet werden darf. Es handelt sich um die Raumsoziologie von Martina Löw.<sup>14</sup>

(12) Ein gutes Beispiel für die Aufarbeitung dieser Traditionsvergessenheit bildet die umfangreiche Raumtheorie-Anthologie von Jörg Dünne/Stephan Günzel, die die »Proklamation des *spatial turn* im angelsächsischen Bereich mit ihren weitgehend europäischen Wurzeln« konfrontiert (2006, 13). Diese Wurzeln reichen freilich viel weiter zurück als die in der Anthologie versammelten Texte. Über Raum wird nachgedacht, seit nachgedacht wird... Aus der Fülle der Literatur, die dieses Nachdenken dokumentiert, sei auf zwei Klassiker verwiesen: die beiden Bände von Gosztonyi (1976) sowie das Buch von Max Jammer (1960).

(13) Bachmann-Medick unterscheidet interpretive, performative, reflexive/literary, postcolonial, translational, spatial und iconic turn (<sup>3</sup>2009).

(14) Anders als v.a. Benno Werlen und Gerhard Hard gehe ich davon aus, dass der Begriff »Raum« noch immer fremdreferenziell gebraucht und so als analytische, erklärkräftige Kategorie für soziale Beziehungen und Objektkonstellationen eingesetzt werden kann. Ich

## ⇒ 3 Der raumsoziologische Ansatz Martina Löws

Löw wirft in ihrem Buch »Raumsoziologie« (2001) der Soziologie vor, die von ihr bis anhin entwickelten Raumbegriffe seien in verschiedener Hinsicht defizitär (ebd., 36-44.58-63.132-151.179-183) und nicht imstande neuere Transformationen von »Raumphänomenen«<sup>15</sup> analytisch einzufangen. Dazu sei nur ein Raumbegriff imstande, in dem Raum und Handeln bzw. Raum und Körperdinge ineinander verwoben gedacht und nicht dualistisch auseinanderdividiert werden: Raum ist nichts vorfindlich Starres, nichts einheitlich Homogenes, kein Behälter, *in* dem sich soziale Prozesse vollziehen, vielmehr konstituiert sich Raum allererst in diesen Prozessen. (Und das geschieht nach Löw auch dann, wenn Menschen im Alltag grösstenteils noch immer von der traditionellen Vorstellung geleitet sind, »im Raum« als in einem Behältnis zu leben.) Wo Raum so handlungstheoretisch dynamisiert wird, muss er auch mit der Zeit zusammengedacht werden (ebd., 131.137, vgl. 34). Nur wenn Raum selbst als relationale, bewegliche und fluide Grösse erfasst wird, bildet der Raumbegriff ein Instrumentarium, um die erwähnten gesellschaftlichen Veränderungen analysieren zu können. Wie Löw diesen Raumbegriff näherhin bestimmt, wird deutlich in ihrer Hauptthese:

Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung (ebd., 271 *et passim*).

Einzelne Elemente dieser These sollen im Folgenden erläutert werden:

1. Raum wird durch ein menschliches Handeln konstituiert, das als Spacing und Syntheseleistung gefasst werden kann. *Spacing* bezeichnet dabei ein Errichten, Bauen, Anordnen und Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen, während mit der *Syntheseleistung* ein Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozess gemeint ist, durch den das (durch Spacing) Positionierte (und zu Positionierende?) zu Räumen verknüpft wird (ebd., 158-159, vgl. 199). Spacing und Syntheseleistung erfolgen im alltäglichen Handeln gleichzeitig

teile die prinzipiellen Vorbehalte gegenüber der *Raumsoziologie* von *Martina Löw* nicht, die sich aus der sozialgeographischen Position ergeben müssen (vgl. Hard 2008, 272-277).

(15) Zu denken ist an die Transformationen, die eingangs unseres Artikels bereits genannt wurden. Vgl. Löw (2001, 69-129).

und sind rückgekoppelt (wobei jedoch z.B. in der Architektur oder bei städteplanerischen Computersimulationen nur Syntheseleistungen vorliegen können, die nicht direkt mit Spacings verbunden sind). Löw versucht, im Handlungsbegriff eine symbolische wie materiale Dimension – man könnte vielleicht auch sagen Idealität und Realität – von Raum spannungsvoll zusammenzudenken (ebd. 191-194, vgl. 139). Das zeigt sich gerade in der Verbindung von Spacing und Syntheseleistung. Dabei vollzieht sich Handeln intentional, es kann aber unbeabsichtigte Folgen hervorbringen und ist auch von unbewussten Motiven beeinflusst (ebd., 190-191). Zudem: Handeln ist zwar intentional, doch es vollzieht sich als »durée«, als »kontinuierlicher Verhaltensstrom«, in dem ständig Räume produziert und reproduziert werden, ohne dass es möglich wäre, diese einlinig auf isolierte intentionale Akte zurückzuführen (ebd.).

Löw ist sichtlich bemüht, nicht nur die aktiven, sondern auch die rezeptiven (und passiven) Aspekte menschlichen Handelns in die Konzeptualisierung der Raumkonstitution einzubeziehen (ebd. 222). Das wird im nächsten Punkt deutlich:

2. Der in der These verwendete Begriff der »(An)Ordnung« ist kennzeichnend dafür, wie Löw Handeln und Strukturen relationiert. Er steht einerseits für die Ordnung bzw. die Struktur, die durch Räume bereits geschaffen ist, und andererseits für den Prozess des handelnden Anordnens (ebd., 166). Von *räumlichen Strukturen* spricht Löw dann, wenn die Raumkonstitution in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist, welche unabhängig von Ort und Zeitpunkt rekursiv in Institutionen eingelagert sind (ebd., 171) – wobei Löw unter Institutionen auf Dauer gestellte Regelmässigkeiten sozialen Handelns bzw. in Routinen reproduzierte Gebilde versteht (ebd., 169.163). Alltägliches, repetitives Handeln und räumliche Strukturen sind zirkulär aufeinander bezogen: Räumliche Strukturen bringen ein Handeln hervor, welches in der Konstitution von Räumen eben jene räumlichen Strukturen reproduziert (ebd., 172). Wo Räume selbst da bestehen bleiben, wo gewisse gesellschaftliche Teilgruppen sie nicht reproduzieren, kann man von *institutionalisierten Räumen* sprechen (ebd., 161-166, vgl. 178).

Als institutionalisierte (An)Ordnung wird der Raum zur Objektivation, das bedeutet, dass er – ein Produkt menschlicher Tätigkeit – als gegenständlich erlebt wird (ebd., 164).

Selbst da, wo Handeln weniger repetitiv verstanden und die verändernde oder kreativ-gestaltende Dimension stärker betont wird, sind

die Möglichkeiten der handelnden Raumkonstitution nicht beliebig. Sie sind nach Löw immer auch abhängig von Faktoren, die in einer Handlungssituation vorgegeben sind. Hier geht es nicht nur um symbolische Faktoren wie Werte, Normen, Rollenerwartungen, Institutionen, sondern auch um materielle Faktoren: menschliche Artefakte, Naturgegebenheiten und auch den physischen Organismus (ebd., 191-192). Löw denkt also eine Art Materialität von Raum durchaus nicht nur als sozial produzierte Objektivation im subjektiven Erleben von Menschen, sondern im Sinne eines härteren Aussen dessen, »was die Natur vorgibt« (ebd., 191)<sup>16</sup> – selbst wenn dieses Aussen immer noch durch synthetisierende Verknüpfungsprozesse *als Raum* erschlossen wird (ebd., 194).

Noch stärker tritt diese Materialität da hervor, wo Löw von der »Aus-senwirkung« (ebd., 194-196.204-210) von Lebewesen und sozialen Gütern spricht, die sich anscheinend nicht nur auf Gerüche, Töne oder Farben (ebd., 194) beschränkt, sondern auch atmosphärisch gespürt werden kann:

Raum ist eine an materialen Sachverhalten festgeschriebene Figuration, deren spürbare unsichtbare Seite die Atmosphäre ist (ebd., 205).

Es bleibt aber auch hier dabei, dass die Wahrnehmung solcher Atmosphären ein selektiver und konstruktiver Vorgang ist.

3. Das nächste Definitionselement von Löws Hauptthese, das nun besprochen werden soll, bezieht sich auf die Objekte der relationalen (An)Ordnung: Löw spricht in ihrer obigen These von »Lebewesen und sozialen Gütern«. Soziale Güter können primär materieller (z.B. Tische, Häuser) oder primär symbolischer Art sein (z.B. Lieder, Werte, Vorschriften) (ebd., 153). Indem Löw auch Lebewesen, v.a. Menschen und Tiere, als Objekte der Raumkonstitution betrachtet, weitet sie deren inhaltliche Bestimmtheit gegenüber früheren soziologischen Raummodellen aus (ebd., 133-134.154-155). Damit gewinnt auch die Standortgebundenheit und Perspektivität der Raumkonstitution eine neue Qualität und Bedeutung.<sup>17</sup> Zusätzlich zu dieser Ausweitung kommt es zu einer differenzierteren Wahrnehmung der Interrelationalität der Objekte: Sie sind Relate nicht nur in Beziehung auf die raum-

(16) Als Beispiel nennt sie an dieser Stelle einen Fluss.

(17) Das Bezugssystem der Synthetisierenden spielt bei Löw nicht nur in der alltäglichen Raumkonstitution eine zentrale Rolle, sondern bildet auch einen wichtigen Punkt in der Methodologie wissenschaftlicher Raumforschung (ebd., 220, vgl. 28.157).

konstituierende Person, sondern (in unterschiedlicher Weise) auch untereinander. Denn Objekte sind, was sie sind, nur in ihrer Beziehung zu anderen Objekten – und diese Beziehung ist schon insofern dynamisch, als sich z.B. Menschen stets neu und meist unabhängig von der raumkonstituierenden Person platzieren und sich auch atmosphärisch stets neue Konstellationen bilden. Zudem können nicht nur einzelne Lebewesen und soziale Güter zu Räumen verknüpft werden, sondern ganze Ensembles, so dass die Raumkonstitution auch auf verschiedenen Ebenen angesiedelt werden kann – bei einer makrosoziologischen Konstitution mit entsprechenden Abstraktionen vom Körperbezug (ebd., 157, vgl. 86). Erst der Einbezug solcher komplexer Relationsgefüge ermöglicht es gemäss Löw, nicht nur von einem *relativistischen*, sondern einem *relationalen* Raumbegriff zu sprechen (ebd., 156).<sup>18</sup> Der Einbezug des Menschen (in seiner relationalen Positionierung gegenüber anderen und anderem) als Objekt der Raumkonstitution und der von da aus gegebene relational-perspektivische Rückbezug auf das sich diesen Menschen gegenüber wiederum positionierende oder positionierte Subjekt der Raumkonstitution bildet nicht nur gegenüber soziologischen Raumkonzepten, sondern auch gegenüber den abstrakten relationalen Raumauffassungen von Leibniz und Einstein eine entscheidende Fortbildung. Dies umso mehr, als Löw – jedoch nur andeutungsweise – dazu übergeht, auch die »Ausserwirkung« jener Menschen in der Raumkonstitution mitzudenken.

4. Gemäss Löws Hauptthese ist Raum eine relationale (An)Ordnung von Objekten »an Orten«. Die Unterscheidung von Ort und Raum spielt für Löw bei der Abgrenzung von einem Containerkonzept eine wichtige Rolle. Denn dieses lässt nicht zu, an einem Ort mehrere Räume zu denken, etwa die Kopräsenz gegenkultureller Räume<sup>19</sup> oder das Phänomen, dass sich jemand gleichzeitig in einem Büro und im Cyberspace befindet (ebd., 131.199-201). Ort und Raum stehen nach Löw in einem reziproken Verhältnis: »Die Konstitution von Raum bringt systematisch Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen« (ebd., 272-273). Wobei nicht klar wird, ob Orte, sofern sie die Raumkonstitution erst möglich machen, als eine ursprüngliche, physische Vorgegebenheit zu denken sind oder

(18) Löw bezeichnet viele frühere soziologische Raumkonzepte als relativistisch (ebd., 133), eine Ausnahme bildet Pierre Bourdieu, auf den sie sich an dieser Stelle bezieht (ebd., 156-157).

(19) Gemäss Löw sind gegenkulturelle Räume von Foucaults Heterotopien zu unterscheiden (ebd., 184-186).

immer schon sozial überformt sind. Zu unterscheiden sind aber auch der Ort und der als Spacing bezeichnete Vorgang des Platzierens.

Orte entstehen durch Platzierungen, sind aber nicht mit der Platzierung identisch, da Orte über einen gewissen Zeitabschnitt hinweg auch ohne das Platzierte bzw. nur durch die symbolische Wirkung der Platzierung erhalten bleiben (ebd., 198).

Der Ort ist Ziel und Resultat der Platzierung, aber nicht ein selbst Platziertes (ebd., 198.273). Diese Differenz wird jedoch gerade in den alltäglichen Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozessen bei der Synthetisierung von Raum faktisch unterlaufen, wo Ort und platziertes Objekt ineinander verschmelzen (ebd. 199). Löw unterscheidet zudem flüchtige Orte (z.B. im Internet), privilegierte und periphere Orte (ebd. 200). Die skizzierte Topologie Löws bedürfte über die hier gemachten Grundbestimmungen hinaus jedoch noch weiterer Präzisierung (Wüthrich 2012, 61-65).

Es sei abschliessend auf zwei Besonderheiten von Löws Ansatz hingewiesen:

5. Löws Raumsoziologie betont den *Körperbezug* bei der Raumkonstitution. Er ergibt sich sachlich notwendig aus ihrem Ansatz: »Jeder handlungstheoretische Bezug auf Raum setzt zwangsläufig an der Körperlichkeit der Menschen an« (Löw 2001, 128). Löw macht den Körperbezug in vielfacher Hinsicht geltend, entfaltet aber nicht alle Aspekte systematisch. An dieser Stelle sei nur auf einen dieser Aspekte hingewiesen:

Löw zufolge wird alle Leiberfahrung von diskursiv erzeugten Körpervorstellungen geprägt und ist so Teilelement des selektiven, konstruktiven Vorgangs der Raumsynthese. An diesem Punkt bringt Löw den bourdieuschen Begriff des *Habitus* als ein dauerhaftes »System der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata« (ebd., 177) ins Spiel. Er spielt freilich nicht nur im Blick auf die Körperlichkeit eine wichtige Rolle, vielmehr ist die ganze Raumkonstitution habituell geprägt (ebd., 201-202 *et passim*). Das muss kurz erläutert werden:

Löw unterscheidet zwischen gesellschaftlichen Strukturen (räumliche, zeitliche, rechtliche, ökonomische usw.) und Strukturprinzipien. Als solche gelten nach Löw v.a. Geschlecht und Klasse. Die Strukturprinzipien Geschlecht und Klasse durchziehen alles Handeln und alle Strukturen gleichermaßen, sie fließen immer wieder rekursiv ins

praktische und diskursive Bewusstsein ein. Geschlecht und Klasse sind habituell ausgeformt (ebd., 173-179). Damit untermauert Löw theoretisch, was sie auch als Ergebnisse empirischer Untersuchungen referiert: dass nicht nur die Konstitution des Körperraumes, sondern die Raumkonstitution insgesamt *geschlechtsspezifisch* erfolgt (ebd., 89-93.115-129.246-254, vgl. 210-218). Doch auch der Habitus selbst ist nach Bourdieu nicht etwa ein freischwebendes Muster, sondern etwas durchaus körperliches – körperlich dahingehend, als beim Habitus das Soziale gleichsam in den Körper eindringt und ihm eingeschrieben wird, es zu einer »körperlichen Einverleibung gesellschaftlicher Dimensionen« (ebd., 176) kommt. Der Körper wird dadurch zum »Mittler zwischen Strukturen und Handeln« (ebd., 16) und steht im Zentrum vieler, wenn auch nicht aller Raumkonstruktionen. (Es können auch Räume konstituiert werden, in denen der Körperbezug [ganz?] fehlt und von der eigenen Person abstrahiert wird [ebd., 86]. Denkbar sind solche Abstraktionen etwa im makrosoziologischen Bereich oder bei spatialen Computersimulationen.)

6. Vor dem Hintergrund des hier entfalteten, handlungstheoretischen relationalen Raumbegriffes liest man Löws Kapitel zu den Atmosphären am Ende ihres Buches (ebd., 204-210) mit einiger Verwunderung. Löw stellt eingangs dieses Kapitels zunächst fest, dass der »Raum als Ganzes«, der Raum mit seinen Platzierungen und Verknüpfungen, zwar kein sichtbares Gebilde, aber dennoch »stofflich wahrnehmbar« sei. Es gibt nach Löw eine »eigene Stofflichkeit des Räumlichen«, die leiblich zu »spüren« ist. Räume sind »gestimmt«, entwickeln »eine eigene Potentialität, die Gefühle beeinflussen kann« (alle Zitate ebd., 204). Löw nennt diese Potentialitäten im Folgenden *Atmosphären*. Sie definiert sie als »die in der Wahrnehmung realisierte Außenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung« (ebd., 205). Anstelle von »Außenwirkung« kann Löw auch von »Ausstrahlung« (ebd., 196) von Gütern und Menschen sprechen. Atmosphären scheinen für Löw ein Medium zu bilden, das gestimmte Kohärenz in der Raumkonstitution hervorbringt. Sie schreibt:

Raum ist eine an materialen Sachverhalten festgeschriebene Figuration, deren spürbare unsichtbare Seite die Atmosphäre ist. Atmosphären machen den Raum als solchen und nicht nur die einzelnen Objekte wahrnehmbar (ebd., 205-206).

Es bleibt bei dieser Funktionsangabe diffus, was unter »Raum als solche(m)« zu verstehen ist. Geht es um einen vordiskursiven Raum



an sich, gar einen Behälterraum? Das widerspräche massiv Löws bisherigen Ausführungen. Gemeint ist wohl eher, dass Atmosphären erlauben, ein »gemeinsames Arrangement« (ebd., 204) sozialer Güter und Menschen als »Raum als Ganzes« (ebd.) wahrzunehmen, wie es Löw etwas früher bereits erwähnt hat. Doch auch so bleiben Fragen: Wo beginnt ein solches Arrangement, was gehört aus welcher Perspektive dazu, was nicht, und wo endet die Ganzheit eines Raumgeflechts? Des weiteren wäre zu fragen, was mit der oben erwähnten »Stofflichkeit« der Atmosphären genau gemeint ist. Welche Konsistenz haben sie? Wie sehen die Wahrnehmungsprozesse aus, die hinter dem leiblichen Spüren der Atmosphären stehen.

Mit diesen relativ diffusen Bestimmungen zu Atmosphären hat Löw, wie sie bereits in der Einleitung ankündigt (ebd., 16), den handlungstheoretischen Rahmen verlassen. Dennoch folgt auf den nächsten Seiten des genannten Kapitels der Versuch einer Integration ins handlungstheoretische Setting. In Anlehnung an Gernot Böhme (und in Absetzung von Hermann Schmitz) werden die Atmosphären nun verstanden als gemeinsame Wirklichkeit von wahrnehmendem, leiblich spürendem Subjekt und wahrgenommenem wirkendem Objekt (ebd., 206-207). Atmosphären werden als Interaktionsfelder präzisiert, in denen es v.a um sozialen Status und Warenkonsum geht. Entsprechend wird dann auch die Machbarkeit von Atmosphären herausgestrichen. Atmosphären basieren auf bewusster *Inszenierungsarbeit*, etwa von Kosmetikern, Bühnenbildnerinnen, Architekten, Werbe- und Modefachleuten usw. (ebd., 207-208). Löw betont auch hier »den Einfluss von Kultur und Sozialisation auf daserspüren von Atmosphären«, Klasse und Geschlecht schreiben sich so in den Körper ein, dass das leibliche Spüren sozial vorstrukturiert ist (ebd., 208, vgl. 209).

#### ⇒ 4. Raumkonstitution und soziale Ungleichheit

Die bisherigen Ausführungen zu Löws Raumsoziologie bilden die Voraussetzung für das Verständnis des Kapitels »Raum und soziale Ungleichheit« (ebd., 210-218). Wir referieren die wesentlichen Aussagen daraus etwas ausführlicher. Denn hier eröffnen sich Applikationsmöglichkeiten im Blick auf Fragen sozialer Gerechtigkeit.

In Anknüpfung an den Soziologen Reinhard Kreckel unterscheidet Löw zwischen zwei Aggregatzuständen sozialer Ungleichheit. Der erste Zustand betrifft seine relationale Form, die Beziehungen zwi-

schen Menschen: Ungleichheit wird produziert und reproduziert a) durch eine hierarchische Organisation, gemäss der sich Zugehörigkeitschancen und Partizipationsmöglichkeiten aus der sozialen Position in einer Hierarchie ergeben oder b) durch selektive Assoziation, durch Bündnisse und Loyalitäten zwischen Gleichen mit entsprechender Exklusion der Ungleichen (z.B. studentische Verbindungen). Der zweite Aggregatzustand sozialer Ungleichheit bezieht sich auf die Distribution von Gütern in der Form a) von materiellem Reichtum und b) von Wissen. Beide Aggregatzustände sind ineinander verwoben und es bestehen Interdependenzen zwischen ihnen.

Mit ihrer Grunddefinition, Raum sei eine relationale (An)Ordnung von sozialen Gütern und Lebewesen an Orten, gelingt es Löw ohne Mühe, den ersten Aggregatzustand auf die Beziehungsordnung zwischen Lebewesen bzw. Menschen und den zweiten Aggregatzustand auf die Ordnung sozialer Güter anzuwenden und so in ihre Raumtheorie zu integrieren. Entsprechend unterscheidet sie einen Rang- und Assoziations- sowie einen Reichtums- und die Wissensaspekt sozialer Ungleichheit bei der Raumkonstitution.

Als Beispiel führe man sich den Wohnungsbau vor Augen: Die Zugangsmöglichkeiten zu grossem Wohnraum in attraktiver urbaner Wohnlage setzt nicht nur einen gewissen Reichtum, sondern zumindest auch eine gute soziale Vernetzung (und manchmal auch einen gewissen Rang) voraus. Man hat es hier mit einer Form des Für-sich-Raum-Schaffens zu tun, die auf einem potenzierten Mass an sozialer Ungleichheit basiert. Diese spezifische Form des Spacings ist durch gesellschaftliche Institutionen abgesichert, die die Einschreibung von Ordnungen in spezifische Territorien der Erdoberfläche und damit verbunden auch die Privatisierung von Boden legalisiert haben und so Räume zu Tauschobjekten erheben. Der Besitz von Raum kann zudem die soziale Ungleichheit dadurch erhöhen, dass er im Verlaufe der Jahre an Wert gewinnt und mit ihm weiterer Reichtum generiert werden kann...

Dass alle vier genannten Ungleichheitsaspekte (Rang, Assoziation, Reichtum, Wissen) sich anhand von individuellen wie kollektiven *Spacing*akten, also anhand von Akten des konkreten Platzierens, Verortens und Bauens, erheben und beschreiben lassen, mag wenig erstaunen. Sie fliessen aber auch in die (mit dem Spacing differenziert verbundene) *Synthetisierung* von Raum ein. Diesem Sachverhalt soll im Folgenden Aufmerksamkeit geschenkt werden:

Jedes Spacing ist implizit oder explizit mit einer Inszenierungsarbeit verbunden und erzeugt Atmosphären. Solche Atmosphären sind sozial aufgeladen. Die Anordnung von Menschen und Gütern entspricht immer auch einer Prestigeordnung, welche die sozialen Positionen in der Gesellschaft reproduziert und absichert. Gewisse Platzierungen werden zu stabilisieren versucht, die dann auf weitere Spacingakte zurückwirken und die auch individuelle und kollektive Syntheseleistungen anderer Menschen beeinflussen, wenn sie ein spezifisches gesellschaftliches Ensemble als »Raum« konstituieren. Die statusbezogene und machtaffine Inszenierungsarbeit generiert Räume, die zum Teil – trotz ihres »öffentlichen« Charakters – spezifischen sozialen Zugangsbedingungen unterliegen, selbst wenn keine expliziten Verbote oder gar eine physische Protektion vorhanden ist. Spatiale Inklusionen und Exklusionen funktionieren in der Regel subtil. Gemäss Löw geschehen sie »über Selbstausschluss durch Habituspräferenzen« (ebd., 215). Wie bereits oben angedeutet ist Löw der Meinung, dass gesellschaftliche Strukturprinzipien wie Geschlecht, Klasse oder Ethnizität derart habituell einverleibt und korporalisiert sind, dass dadurch Wahrnehmungs- und Relevanzschemata gebildet werden, anhand derer das leibliche Erspüren von Atmosphären sozial vorstrukturiert ist. Prädisponiert ist dadurch in gewisser Hinsicht auch die Synthetisierung von Räumen und der soziale Umgang mit ihren unausgesprochenen, atmosphärisch gesetzten Inklusionen und Exklusionen. Die genannten vier Ungleichheitsaspekte verbinden sich in der Raumsynthese mit habituellen Prägungen und reproduzieren sich so in der Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung von Räumen.

Löw beschreibt die verschiedenen Facetten dieser Raumsynthese gründlicher als es hier dargestellt werden konnte – und sie dürften wohl auch noch komplexer sein, als sie selbst bei Löw beschrieben werden. Wichtig ist im Blick auf das Spacing, mehr aber noch die Raumsynthese, dass die Ungleichheitsaspekte nur bedingt auf bewusste Weise in die Raumkonstitution einfließen. Zu guten Teilen liegen sie unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle. Es dürfte diesem Umstand geschuldet sein, dass Prestigeordnungen und Atmosphären in der Raumkonstitution den Status »sekundärer Objektivationen« erlangen und zu »sekundäre(n), ideologische(n) Realitäten« werden können, die die in ihnen eingelagerte soziale Ungleichheit vergessen machen, ja sogar »verschleiern und gleichzeitig die Zustimmung zu Ein- und Ausschlüssen sichern« (ebd., 216).

Was ist nun damit gewonnen, soziale Ungleichheiten raumtheoretisch beschreiben zu können? Der Erkenntnisgewinn ist meines Erachtens ein dreifacher:

1. Löws Überlegungen sind im Blick auf den sozialen Nahbereich weiterführend. Die Atmosphärentheorie und die leibtheoretische Rückbindung nicht nur des Spacings, sondern auch der Raumsynthese (mit ihrer auch leibtheoretischen Verankerung im Habituskonzept) bilden zu Löws primär handlungstheoretisch ausgerichtetem Raumverständnis eine zwar spannungsvolle, aber durchaus fruchtbare *phänomenologische* Ergänzung. Ihre raumphänomenologischen Beiträge erlauben es, die Reproduktion von sozialer Ungleichheit in tieferen, unbewussten und vorbewussten Schichten des Existenzvollzuges anzusiedeln und mit unserer Alltagsgeographie zu verbinden.

2. Die Analyse sozialer Ungleichheit in raumtheoretischer Perspektive fördert Verschleierungsmechanismen in der Reproduktion sozialer Ungleichheit zutage und liefert kritische Instrumente, mittels derer »sekundäre Objektivationen« aufgedeckt werden können. Löw gelingt es an diesen Punkten ein vertieftes Verständnis der subtilen lebensweltlichen Verknüpfungen von Macht und Raum aufzuzeigen, ein Verständnis, dem schon das Denken etwa eines Michel Foucault gegolten hat. Das zeigt sich auch beim folgenden Punkt:

3. Löws Raumtheorie macht zudem deutlich, dass Aspekte sozialer Ungleichheit nicht erst in unser äusseres Anordnen, Platzieren und Bauen, also nicht erst in unser Spacing einfließen, sondern schon unser Wahrnehmen, Vorstellen und Erinnern von Raum durchziehen. Wir spitzen diesen Gedanken noch zu, um ihn in seiner ganzen Tragweite zu erfassen. Er legt nämlich den Schluss nahe, dass Aspekte sozialer Ungleichheit nicht nur unser Handeln im engeren Sinne, sondern auch die *Praxis unseres expliziten Denkens und Konzeptualisierens von Raum* mitbeeinflussen können. Dieser Gedanke wird auch bei Löw angedeutet, findet sich aber v.a. in den politisch gefärbten, postkolonialen Gestalten des *spatial turn*. Kritisiert wird hier eine Raumkonzeptualisierung, die Raum als fixen Behälter, als vorgegebenes Territorium denkt. Denn diese Konzeptualisierung ist viel anfälliger für alte kolonialistische, imperialistische und nationalistische Exklusionen oder Vereinnahmungen. Es wurde bereits oben angedeutet: Die Konzeptualisierung von Raum als Container suggeriert binäre Kartierungen (Nord – Süd, Westen – Osten, Zentrum – Peripherie) und legte historisch ein Raumenken in Apartheids-, Ghetto-, Reser-

vats- und Kolonialstrukturen nahe. Die Essentialisierung von Raum als Container läuft ständig Gefahr, zu Marginalisierungen »behälterfremder« Ethnien und Kulturen zu führen. Migrantinnen und Migranten werden zu »Ungleichen« unter territorialansässigen »Gleichen«. Anhand des Behälterkonzeptes wird deutlich, dass Aspekte sozialer Ungleichheit bereits in die Vorstellung und Konzeptualisierung von Raum einfließen und dabei zu einer Potenzierung sozialer Ungleichheit führen können – und zwar in makrosozialen Größenordnungen. Aspekte sozialer Ungleichheit durchziehen nicht nur die alltägliche Raumkonstitution im Sinne des Spacings und der Raumsynthese, sondern sie beziehen sich auch auf die Ebene der (alltags-)theoretischen Konzeptualisierung von Raum. Im Blick auf die eben erwähnten makrosozialen Strukturen hat sich in den Diskursen des *spatial turn* gezeigt, dass die (unvermeidbaren) gesellschaftlichen Exklusionen und Inklusionen mit einem relationalen Raumbegriff, gemäss dem Raum als durch die Beziehungen zwischen Menschen konstituiert gedacht wird, viel pluraler gestaltet und flüssiger gehalten werden können.

An dieser Stelle besteht freilich nicht nur im Blick auf die Diskurse des *spatial turn* im Allgemeinen, sondern auch im Blick auf Martina Löws Raumverständnis ein raumtheoretischer Präzisierungsbedarf. Er sei im Folgenden in aller Kürze nachgetragen, bevor aus den bisherigen Überlegungen ein Fazit im Blick auf die Fragen sozialer Gerechtigkeit gezogen wird.

## ⇒ 5. Raumtheoretische Präzisierungen

Die Differenz zwischen einem relationalen Raumbegriff und einem Raumbegriff im Sinne eines Behälters gehört – wie gezeigt – zu den zentralen Unterscheidungen innerhalb der Diskurse des *spatial turn*. Das Problem bei der Anwendung dieser etablierten Unterscheidung besteht jedoch darin, dass dabei häufig Raumbegriffe von sehr unterschiedlichem Komplexitätsgrad verwendet werden. Was jeweils genauerhin unter »relational« und »Container« verstanden wird, bleibt zwischen den Vertreterinnen und Vertretern der jeweiligen Positionen oft unklar.

Um die Unterbestimmtheiten an diesem Punkt nicht weiterzutragen, schlage ich vor, zwischen zwei *Konfigurationstypen*<sup>20</sup> bzw. zwischen zwei grundlegenden *Modellen* von Raum zu unterscheiden: einem relationalen Modell und einem Containermodell. (Meines Erachtens handelt es sich hier nicht um theoretisch gleichwertige Modelle. Vielmehr kann man aus philosophischer wie theologischer Sicht mit guten Gründen annehmen, dass das relationale Modell gegenüber dem Containermodell zu priorisieren ist und letztlich jede containermodellgemässe Raumkonfiguration im Rahmen eines relationalen Modells de- und rekonstruiert werden kann [Wüthrich 2012, 52-54 *et passim*].)

Zu unterscheiden ist sodann zwischen *Raumbegriff* und *Raummodell*. Alle Raumbegriffe können einem der beiden Modelle zugeordnet werden und zwar so, dass die Begriffe auf unterschiedlichen Ebenen des Komplexitätsgrades des jeweiligen Modells anzusiedeln sind. Der Begriff des sozialen Raumes, den die Soziologie oder Sozialgeographie untersucht, ist z.B. komplexer als ein ökologischer Raumbegriff der Botanik oder der Mikrobiologie und dieser wiederum komplexer als ein rein mathematisch abstrakter Raumbegriff im Sinne einer Ordnungsrelation. Dennoch basieren alle auf demselben relationalen Raummodell.

Inventarisiert man die in Löws Raumsoziologie verwendeten Raumbegriffe, so wird deutlich, dass diese sich innerhalb des relationalen Modells – gerade auch aufgrund ihrer phänomenologischen Anreicherung – auf einem sehr hohen Komplexitätsgrad bewegen. Darin liegt ihre hohe soziologische Deute- und Erklärungskraft – nicht zuletzt im Blick auf Aspekte sozialer Ungleichheit in der Raumkonstitution. Und darin liegt dann auch – wie zu zeigen sein wird – die mittelbare Applikationsmöglichkeit ihrer Raumbegriffe im Blick auf Fragen sozialer Gerechtigkeit.

Der bei Löw erreichte Komplexitätsgrad und das raumtheoretische Reflexionsniveau können freilich noch weiter ausgebaut und differenziert werden. Zum Beispiel indem man Raumbegriffe – wie bei Löw wenigstens ansatzweise geschieht – mit leibphänomenologischen Einsichten im Blick auf den menschlichen Nahbereich anreichert, wie sie von Hermann Schmitz, Maurice Merleau-Ponty und anderen ent-

(20) Die Rede von der Konfiguration oder auch Modellierung des Raumes selbst (also nicht nur des Raumbegriffes) setzt eine bestimmte Erkenntnistheorie voraus, die hier nicht näher ausgeführt werden kann (vgl. Wüthrich 2012, 471-475).

wickelt wurden. Oder in dem man sie auf ihre kulturrelativen Implikationen hin weiterdenkt. Hier wäre an Ernst Cassirers Kulturphilosophie zu erinnern, innerhalb derer er ein relationales Verständnis des Raumes als einer *Sinnordnung* entwickelt (vgl. Wüthrich 2012, 436-456). Es könnte dann gezeigt werden, dass wir uns nicht nur innerhalb verschiedener Kulturkreise, sondern auch innerhalb derselben immer in mehreren Sinnordnungsräumen von je unterschiedlicher Dominanz gleichzeitig bewegen: in religiösen Räumen, in Wirtschaftsräumen, in Räumen der Kunst, im Raume der Wissenschaft usw. Diese symbolisch geprägten Räume gleichen nicht etwa unverflochtenen, neutralen Lebensbehältnissen, sondern greifen unterschiedlich ineinander und sind zudem auch emotionsgeladen. Als solche können sie auch instrumentalisiert werden, indem man sie substantialisiert und argumentativ als territoriale Behältnisse aufbaut: So basierte in der Schweiz die Minarettinitiative<sup>21</sup> auf dem Postulat eines territorial und containermässig konstruierten christlichen Sinnordnungsraumes, der durch den Bau von Minaretten gleichsam zersetzt und gefährdet würde... Werden Raumbegriffe auf diesem hohen raumtheoretischem Komplexitätsgrad entfaltet, so verschärft sich das Bewusstsein für die Brisanz und Ambivalenz der Deutetheit von Räumen und ihre möglichen gerechtigkeitstheoretischen Implikationen.

#### ⇒ 6. Fazit: Applikationsmöglichkeiten im Blick auf Theorien sozialer Gerechtigkeit

Die bisherigen Ausführungen haben die Diskurse des *spatial turn* näher vorgestellt und mit Löws Raumsoziologie eine griffige Raumtheorie sozialer Praktiken referiert. Andeutungsweise ist deutlich geworden, dass sich Löws Ansatz in raumtheoretischer Hinsicht noch präzisieren und komplexer ausbauen liesse. Es konnte aber gezeigt werden, dass bereits ihre Raumsoziologie mühelos in der Lage ist, Strukturen sozialer Ungleichheit raumtheoretisch zu analysieren und aufzuarbeiten. Was ist nun mit all diesen Ausführungen im Blick auf Fragen sozialer Gerechtigkeit gewonnen?

Man könnte zunächst meinen nicht viel. Denn von der Analyse und Nachzeichnung räumlicher Aspekte sozialer Ungleichheit führt kein direkter Weg zu einer Gerechtigkeitstheorie. Das wäre nicht einmal dann der Fall, wenn die beschriebenen *Ungleichheiten* einfach ei-

(21) Die Minarettinitiative der Schweizerischen Volkspartei wurde am 29.11.2009 angenommen.



nem egalitaristischen Postulat entsprechend mit *Ungerechtigkeiten* gleichgesetzt würden.

Was eine durch den *spatial turn* informierte Raumtheorie leisten kann, ist eine *Beschreibung* sozialer Praktiken nach ihrer räumlichen Seite hin, aufgrund derer Aspekte sozialer Ungleichheit neu perspektiviert sowie präziser analysiert und verstanden werden können. Von dieser empirisch-deskriptiven Ebene her sind aber keine unmittelbaren Ableitungen auf die normative Ebene einer Gerechtigkeitstheorie möglich.

Doch die Unmöglichkeit direkter Ableitung bedeutet noch nicht eine Irrelevanz der Empirie für die Theoriebildung. Das ist in anderem Zusammenhang bereits im Blick auf das Verhältnis von empirischer und normativer Gerechtigkeitsforschung deutlich geworden: Die Erfassung unserer faktischen, intuitiven Gerechtigkeitsgrammatik und der verschiedenen sozialen Kontexte, in der sie auf unterschiedliche Weise zum Tragen kommt, ist relevant für die Ausformulierung einer normativen Gerechtigkeitstheorie.<sup>22</sup> Die Rezeption empirischer Gerechtigkeitsforschung bewirkt, »dass die versteckten empirischen Bezüge in normativen Argumentationen auf ein differenziertes Fundament gestellt werden« (Heidenreich 2011, 186).

Ähnliches dürfte auch für eine sozialwissenschaftlich und phänomenologisch abgestützte Raumtheorie, wie sie Löw vertritt, zu veranschlagen sein: Die in ihr entwickelten Raumbegriffe und die darauf abstützenden Analysen und Nachzeichnungen von Aspekten sozialer Ungleichheit ermöglichen *eine signifikante Ausweitung der empirischen und phänomenalen Referenzbasis normativer gerechtigkeits-theoretischer Urteilsbildung und schaffen so ein Korrektiv gegenüber möglichen Schief lagen in deren impliziten empirischen Bezügen*.

Die Notwendigkeit dieser Ausweitung ist evident, wenn man sich die einschneidenden Transformationen hinsichtlich räumlich konnotierter Phänomene vergegenwärtigt, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden haben. Auf diese Transformationen wurde bereits eingangs unseres Beitrages hingewiesen. Es ist davon auszugehen, dass sie nicht ohne soziale Spannungen erfolgen und die Gleichheitsverhältnisse in Gesellschaften stark beeinflussen – wie auch diese umge-

(22) Für gewisse Theoretiker scheinen empirische Erkenntnisse nicht nur relevant, sondern geradezu *konstitutiv* für die Konzeptualisierung normativen Grundsätze sozialer Gerechtigkeit zu sein. Ich denke hier z.B. an David Miller (2008).

kehrt nicht ohne Einfluss auf die räumlichen Transformationen und ihre Dynamik bleiben. Auf diese komplexen Interdependenzen kann hier nicht eigens eingegangen werden. Soviel ist aber deutlich: Den Transformationen räumlich konnotierter Phänomene gehen Transformationen in den gesellschaftlichen Gleichheitsverhältnissen einher und wer letztere gerechtigkeitstheoretisch reflektieren will, kommt deswegen nicht umhin, auch auf raumtheoretische Instrumentarien zurückzugreifen, wie sie Löw und andere entwickelt haben. Durch die geschärfte raumtheoretische Aufmerksamkeit in den Kulturwissenschaften gewinnt also auch die Theoriebildung zur sozialen Gerechtigkeit indirekt an Erschliessungskraft.

Die Ausgangsfrage des vorliegenden Beitrages lautete: Ist es möglich Raumkategorien auf Fragen sozialer Gerechtigkeit anzuwenden? Und wenn ja, wie ist diese Applikation denkbar?

- Eine erste Antwort darauf wurde eben gegeben: *Eine direkte Applikation ist nicht denkbar*, da die kulturwissenschaftliche Entfaltung von Raumbegriffen und die Fragen bzw. Theorien sozialer Gerechtigkeit auf kategorial verschiedenen Ebenen angesiedelt sind.

- Eine zweite Antwort betrifft die raumtheoretischen Anforderungen an die zu applizierenden Raumbegriffe und wurde bereits im letzten Kapitel vorbereitet. Sie muss nun folgendermassen formuliert werden: *Erst wenn man Raum nach einem relationalen Modell konfiguriert und die Raumbegriffe auf der Ebene eines hohen Komplexitätsgrades ansetzt, der auch interpersonale, soziale und kulturelle Determinanten in sich zu integrieren imstande ist – wie das bei Löw der Fall ist (auch wenn das raumtheoretisch nicht expliziert wird) – sind die Voraussetzungen dafür gegeben, Aspekte sozialer Ungleichheit raumtheoretisch zu erschliessen. Und erst so ist dann auch eine indirekte Applikation von Raumkategorien auf Fragen sozialer Gerechtigkeit möglich und sinnvoll.*

## ⇒ Literaturverzeichnis

Augé, Marc (1992): *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris: Seuil.

Bachmann-Medick, Doris (<sup>3</sup>2009): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Baumgärtner, Ingrid; Klumbies, Paul-Gerhard; Sick Franziska (Hg.) (2009): *Raumkonzepte. Disziplinäre Zugänge*, Göttingen: V&R Unipress.

Becker, Cornelia (2004): *Raum-Metaphern als Brücke zwischen Internetwahrnehmung und Internetkommunikation*, in: Alexandra Budke; Detlef Kanwischer; Andreas Pott (Hg.): *Internetgeographien. Beobachtungen zum Verhältnis von Internet, Raum und Gesellschaft (Erdkundliches Wissen 136)*, Stuttgart: Steiner, 109-122.

Böhme, Hartmut (2009): *Kulturwissenschaft*, in: Stephan Günzel (Hg.): *Raumwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 191-207.

Castell, Manuel (1972): *La question urbaine*, Paris: Maspéro.

Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript.

Dünne, Jörg (2008): *Die Karte als Operations- und Imaginationsmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums*, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 49-69.

Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005): *Von anderen Räumen*, Übers. v. Michael Bischoff, in: Daniel Defert; François Ewald (Hg.): *Michel Foucault, Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. IV, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 931-942.

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, aus dem Frz. übers. v. Walter Seitter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gosztonyi, Alexander (1976): Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaften (OA I/14,1 u. 2), Bde I u. II, Freiburg/München: Alber.

Günzel, Stephan (2007): Raum – Topographie – Topologie, in: ders. (Hg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld: transcript, 14-29.

Günzel, Stephan (2008): Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld: transcript, 219-237.

Günzel, Stephan (Hg.) (2009): Raumwissenschaften, Suhrkamp: Frankfurt a.M.

Hard, Gerhard (2008): Der *Spatial Turn*, von der Geographie her beobachtet, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld: transcript, 263-315.

Heidenreich, Felix (2011), Theorien der Gerechtigkeit. Eine Einführung, Opladen & Farmington Hills: Budrich.

Jameson, Fredric (1991) : Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism, Durham: Duke University Press.

Jammer, Max (1960), Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien, Darmstadt: WBG.

Lefebvre, Henri (2006), Die Produktion des Raums, in: Jörg Dünne; Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 330-340.

Lippuner, Roland; Lossau, Julia (2004): In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften, in: Georg Mein; Markus

Rieger-Ladich (Hg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken, Bielefeld: transcript, 47-63.

Löw, Martina (2001), Raumsoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Maresch, Rudolf; Werber, Nils (Hg.) (2002): Raum – Wissen – Macht, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-30.

Maresch, Rudolf (2001): Die Rückkehr des Raums. Über die Notwendigkeit, modische Theorien und Diskurse zu verwerfen (3.2.2001), <http://www.rudolf-maresch.de/texte/42.pdf>. (Zugriff: 24.7.2013)

Miller, David (2008 [1999]): Grundsätze sozialer Gerechtigkeit (Theorie und Gesellschaft 58), aus dem Englischen von Ulrike Berger, Frankfurt/New York: Campus.

Redepenning, Marc (2008): Eine selbst erzeugte Überraschung: Zur Renaissance von *Raum* als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, transcript: Bielefeld, 317-340.

Schlögel, Karl (2003): Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien: Hanser.

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schroer, Markus (2008): »Bringing space back in« – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld: transcript, 125-148.

Schroer, Markus (2009), Soziologie, in: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 354-369.

Soja, Edward W. (1989): Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theorie, London/New York: Verso.

Soja, Edward W. (1996), Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places, Oxford: Blackwell.

Soja, Edward W. (2008): Vom »Zeitgeist« zum »Raumgeist«. New Twists on the *Spatial Turn*, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn, Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 241-262.

Virilio, Paul (1990), *Das dritte Intervall. Ein kritischer Übergang*, in: Edith Decker; Peter Weibel (Hg.): *Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst*, Köln: DuMont, 335-346.

Waldenfels, Bernhard (2009): *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Warf, Barney; Arias, Santa (Eds) (2009): *The Spatial Turn. Interdisciplinary perspectives*, London/New York: Routledge.

Werlen, Benno (1995): *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen Bd. 1 (Erdkundliches Wissen 116)*, Stuttgart: Steiner.

Werlen, Benno (2008): *Körper, Raum und mediale Repräsentation*, in: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 365-392.

Werlen, Benno (2010), *Gesellschaftliche Räumlichkeit, Bd. 1: Orte der Geographie*, Stuttgart: Steiner.

Werlen, Benno (2010): *Gesellschaftliche Räumlichkeit, Bd. 2: Konstruktion geographischer Wirklichkeiten*, Stuttgart: Steiner.

Weigel, Sigrid (2002), *Zum »topographical turn«*. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: *Kultur-Poetik* 2,2, 151-165.

Wüthrich, Matthias D. (2012), *Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken*, Habilitationsschrift im Fach Systematische Theologie, Universität Basel.

**Zitationsvorschlag:**

Wüthrich, Matthias D. (2013): Raum und soziale Gerechtigkeit. Eine raumtheoretische Skizze der Voraussetzungen ihrer Relationierung (Ethik und Gesellschaft 1/2013: Der »spatial turn« der sozialen Gerechtigkeit). Download unter: [http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-1-2013\\_Wüthrich.pdf](http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-1-2013_Wüthrich.pdf) (Zugriff am [Datum]).



## ethikundgesellschaft

ökumenische zeitschrift für sozialetik

**1/2013: Der »spatial turn« der sozialen Gerechtigkeit**

Marc Redepenning

Varianten raumbezogener sozialer Gerechtigkeit. Ein sozialgeographischer Versuch über das Verhältnis von Raum und Gerechtigkeit und ein Nachdenken über die Frage »Was soll wo sein?«

Matthias D. Wüthrich

Raum und soziale Gerechtigkeit. Eine raumtheoretische Skizze der Voraussetzungen ihrer Relationierung

Ulf Hahne, Jan Matthias Stielike

Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse. Zum Wandel der Normierung räumlicher Gerechtigkeit in der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union

Martin Schneider

Benachteiligung durch räumliche Herkunft. Welche normative Relevanz hat diese Aussage?

Florentina Hausknotz, Matthias Lemke

Eine gerechte Stadt. Politische und philosophische Bedingungen gelingenden Lebens in urbanen Räumen

Michelle Becka

Gefängnis. Die Auslagerung von Unsicherheit und die Folgen für soziale Gerechtigkeit

Timo Sedelmeier

Süddeutschland ist »Tafelland«. Eine Analyse der räumlichen Diskrepanz zwischen Angebot und Bedarf der Lebensmittel-Tafeln

Hans-Joachim Sander

Der thirdspace raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften